

JOURNAL

für

ORNITHOLOGIE.

Vierzehnter Jahrgang.

No. 82.

Juli.

1866.

Die Raubvögel der deutschen Thiergärten.

Von
Dr. A. E. Brehm.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass kein Vogel die Gefangenschaft leichter erträgt, als ein Raubvogel. Jeder Körnerfresser, jedes Huhn, jeder — Sperling verlangt sorgfältigere Pflege, als der Raubvogel; jeder andere unterliegt den Leiden der Gefangenschaft eher als dieser. Er verträgt beinahe Alles, was ihm angethan werden kann: Misshandlung beim Einfangen, Misshandlung auf der Reise, Misshandlung am Orte seiner endlichen Bestimmung, Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Nässe und Unreinlichkeit; er ist geradezu unverwüsthch. Dies ist denn auch wohl die Ursache, dass in den meisten Thiergärten gerade die Ordnung der Raubvögel durch verhältnissmässig viele Stücke vertreten wird, dass die für Raubvögel bestimmten Gebauer regelmässig gefüllt, oft überfüllt sind. Jeder einzelne Thiergarten kann sich, wenn auch nur nach und nach, so doch mit Leichtigkeit, einen guten Bestand von diesen ausdauernden und anspruchslosen Geschöpfen erwerben, und jeder würde eine noch viel zahlreichere Sammlung von Raubvögeln besitzen, wenn es überall wäre, wie in London und Amsterdam, wo die Wissenschaftlichkeit, nicht aber die Frage, ob ein Thier ein sogenanntes Schaustück ist oder nicht, bestimmend sein darf. In den meisten übrigen Thiergärten handelt es sich gewöhnlich um die Gegensätze „Gröss, Bunt oder Auffallend“ und „Klein, Einfarbig oder Gewöhnlich.“ Demgemäss kann der Geierfalk nicht mit dem Kondor, der Zwergkauz nicht mit dem Uhu wetteifern; ein Zwergedelfalk wird unzweifelhaft von jedem Wanderfalken, ein Rabengeier vom

Königsgeier in Schatten gestellt werden. Das Schlimmste bei der Sache ist, dass die Freunde, welche jeder Thiergarten im Auslande besitzt, genau ebenso denken wie die Gründer oder Unternehmer desselben, dass auch sie das Grosse, Bunte, Auffallende dem Kleinen, Einfarbigen, Gewöhnlichen vorziehen! Es ist leichter, zehn Kondoren zu erhalten, als einen Geierfalken, trotzdem dieser in den Strassen der Küstenstädten herumläuft und jener von der Cordillera herabgeholt werden muss: es ist mir noch nicht möglich gewesen, einen Urubu oder Gallinazo zu erlangen, während ich in den drei Jahren des Bestehens des Hamburger Thiergartens doch mindestens zehn Königsgeier hätte kaufen können.

Diese, wie es scheint allseitig eingewurzelte Verkennung des Werthes auch der nicht grossen, nicht bunten, nicht auffallenden Raubvögel (und Thiere überhaupt!) ist unser Hemmschuh; denn andere Hindernisse giebt es nicht. Dass auch die Raubvögel nicht ewig leben, dass man auch sie zu Tode behandeln kann, ja, dass sie selbst Krankheiten unterliegen oder aus Mangel an passender Nahrung verenden, ist selbstverständlich: wer aber erfahren hat, wie der Tod unter gefangenen Affen, Wiederkäuern, Nagern, Beutelthieren, Ein- und Vielhufern oder unter den Vögeln im Allgemeinen wüthen kann, wird sich sagen müssen, dass die Sterblichkeit der gefangenen Raubvögel gar nicht der Rede werth ist, von eigentlichen Hindernissen rücksichtlich ihrer Gefangenhaltung also kaum gesprochen werden darf.

Das Raubvogelgebäude des Hamburger Thiergartens ist überfüllt und an eine Vergrösserung desselben einstweilen nicht zu denken. Damit ist gesagt, dass diese Raubvögelsammlung weit weniger Arten enthält, als sie enthalten könnte und enthalten müsste, und ferner, dass sie zunächst nicht vermehrt werden wird. Gleichwohl ist sie noch immer eine der reichhaltigeren dieser Art und enthält einzelne Mitglieder, welche allerorten als selten und werthvoll angesehen werden. Sie sind es, welche mich zur Niederschrift dieser Zeilen veranlasst haben.

Ich verkenne nicht, dass ein Versuch, über gefangene Raubvögel zu schreiben, von vorn herein das Gepräge der Einseitigkeit an sich tragen muss. So anziehend das Treiben des freilebenden Falken oder Adlers ist, so langweilig erscheint uns das Leben des gefangenen. Die Enge des Käfigs verwehrt ihm, sein eigentliches Wesen kundzugeben. Der gefangene Raubvogel ist uns

immer nur ein Bild der Ruhe, und zwar einer erzwungenen Ruhe; denn jede seiner Bewegungen bringt die gewaltigen Fittige mit dem Gitterwerk in Berührung, und jede dieser Berührungen ist für den Vogel selbst eine Warnung zu ferneren Versuchen, sich nach seiner Art zu bewegen. Kein anderer Vogel im Käfige macht in gleichem Grade, wie der Raubvogel, den Eindruck eines Gefangenen; kein anderer scheint sich seiner Lage mehr bewusst zu sein, als er. Er erträgt diese Lage mit bewunderungswürdiger Zähigkeit; aber er söhnt sich niemals mit ihr aus.

Den Beweis für diese Behauptung glaube ich führen zu können. Wir nehmen an, dass ein Thier, welches sich im Käfige fortpflanzt, mit seiner Lage zufrieden ist, weil wir erfahren haben, dass diejenigen, deren Bedürfnisse wir befriedigen konnten, regelmässig zur Fortpflanzung schreiten. Seitdem wir in unseren Thiergärten Nilpferde und Straussen züchten, sind unsere Erwartungen von dem noch zu Erreichenden sehr hoch gestiegen; die Raubvögel aber erwecken in dieser Hinsicht kaum Hoffnungen, obgleich wir bereits erfahren haben, dass auch sie in der Gefangenschaft sich fortpflanzen. Wir wissen, dass ihnen zum Wohlbefinden noch Etwas fehlt und dass dieses Etwas die Freiheit der Bewegung ist.

Für die Beobachtung des Lebens der in Rede stehenden Thiere sind die Thiergärten also durchaus nicht geeignet. Dem ungeachtet wird die Wissenschaft ihnen gewiss noch wichtige Aufschlüsse auch über das Leben derartiger Vögel zu danken haben. Ein Lebenshergang wird nur in ihnen aufgeklärt werden können, so weit Dies noch nicht bereits geschehen: die Art und Weise der Veränderung, welche das Kleid des Vogel zu erleiden hat.

Schlegels vielbesprochener und vielbestrittener Lehrsatz von der Verfärbung der Federn dankt einem der ausgezeichnetsten aller Thiergärten seine Entstehung und Begründung. Denn begründet, durch thatsächliche Beobachtung festgestellt, ist dieser Lehrsatz, mögen ihn auch „Nestflüchter“ und „Nesthocker“ im Verein bezweifeln und bestreiten. Es mag sein, dass Schlegel in gewissen Einzelheiten zu weit gegangen ist: im Grunde aber hat er Thatsächliches behauptet. Es ist wahr, dass junge Vögel durch die Verfärbung das Alterskleid anlegen; es ist begründet, dass der „vollendeten“ Feder so viel Leben innewohnt, dass sie sich verändern kann in ihrer Färbung, ja, wahrscheinlich auch in ihrer Bildung; es steht Dies fest, unzweifelhaft fest, trotz aller Annahmen und Schlussfolgerungen der Gelehrten.

Derartige Beobachtungen können und werden nur in Thiergärten gemacht werden, und weil Dies der Fall, glaube ich entschuldigt zu sein, dass ich das Wenige, welches ich bis jetzt wahrnahm, an dieser Stelle niederlege.

Ich beabsichtige unsere gefangenen Raubvögel gruppenweise, der Reihe nach vorzuführen und auch die gemeinsten nicht auszulassen. Hier und da werde ich vielleicht etwas bereits in meinem „Thierleben“ Angegebenes wiederholen und Dies wohl auch thun dürfen, da ich zu der Annahme berechtigt zu sein glaube, dass dieses volksthümliche Buch, einige gut- und einzelne böswillige Beurtheiler abgerechnet, den Fachgenossen unbekannt geblieben ist und vielleicht auch bleiben wird.

I. Die Falken.

Unter dem allgemeinen Vorurtheile, dessen ich gedachte, leiden zu meinem grössten Bedauern auch Lieblinge von mir, die Falken. Man hält sie für zu klein, zu wenig in die Augen fallend, und sendet sie uns deshalb so selten zu, dass wir oft nicht einmal die gewöhnlichen deutschen Arten besitzen. Ausscreuropäische Arten erhalten wir nur durch Zufall, die süd- und nordeuropäischen blos durch Vermittlung von Vogelkundigen oder doch Freunden der Wissenschaft. Dies gilt nicht für den Hamburger Garten allein, sondern für alle übrigen auch; selbst die thierreichen „Zoological Gardens“ zu London und der Thiergarten zu Amsterdam machen hiervon keine Ausnahme. In Hamburg haben wir bis jetzt nur die nachstehend verzeichneten Arten erwerben können.

1. *Falco islandicus*.

Die alten guten Zeiten, in denen man von Dänemark aus alljährlich ein Schiff nach Island sandte, um Jagdfalken zu holen, sind vorüber; die Erinnerung an jene Zeiten ist den Dänen wie den Isländern jedoch geblieben. Zwischen Kopenhagen und Reykiavik fahren keine „Falkenschiffe“ mehr; aber fast jedes Schiff, welches rechtzeitig von hier aus dorthin abgeht, bringt lebende Jagdedelfalken nach Kopenhagen, nimmt solche wenigstens mit. Uns sind jedes Jahr junge Vögel dieser Art angeboten worden; wir haben sie auch regelmässig gekauft, jedoch erst die letztempfangenen durchbringen können. Die Falken kamen, wie immer, mit förmlich

zerfetzten Schwung- und Steuerfedern an, schienen jedoch sonst bei guter Gesundheit zu sein, frassen anfangs vortrefflich, liessen später auch das beste Futter liegen, wurden traurig, matt, elend und verendeten.

Ein junges Paar, welches wir am 24. September 1863 erhielten, lebte bis zum 14. November und bez. 10. December desselben Jahres, ein Männchen, welches am 21. September 1864 hier eintraf, verendete schon am 14. Oktober. Die Untersuchung ergab bei allen dieselbe Krankheit: Lungen und Leber waren von Tuberkeln überfüllt und die inneren Wandungen des Kropfes und der Speiseröhre derart entzündet, dass sie einem Käsestoff absondernden Taubenkropfe täuschend ähnlich sahen. Alle diese Falken zeigten gleichzeitig auch äusserlich Krankheitserscheinungen: ihre Zehenballen waren bedeckt mit warzenähnlichen Gebilden.

Ich hege die Vermuthung, dass schlechte Fütterung auf der Reise die Ursache dieser Falkenkrankheit ist und werde in meiner Meinung unterstützt durch Beobachtungen meines Freundes und Berufsgenossen Dr. Bodinus in Köln, des ausgezeichnetsten und erfahrensten Thierzüchters, welchen ich kenne. Höchst wahrscheinlich werden unsere Jagdedelfalken während der Seereise nur mit Fischen gefüttert und möglicher Weise nicht einmal mit aufgeweichtem Stockfisch allein, sondern auch mit sogenannten Klippfisch, welcher bekanntlich vor dem Dörren gesalzen wird: dass diese Nahrung aber allen edleren Raubvögeln schädlich, ja, verderblich ist, unterliegt keinem Zweifel.

Am 27. September vorigen Jahres erhielt ich endlich drei Jagdfalken, welche vom ersten Tage ihres Hierseins an sich anders als alle früheren benahmen und zu den besten Hoffnungen berechtigten. Sie leben noch, zwei von ihnen hier, der dritte im Thiergarten zu Köln. Da die Witterung mild war, durfte ich es wagen, durch Ausziehen der Steuerfedern eine Mauserung einzuleiten. Selbstverständlich wurden die ausgezogenen Federn in entsprechender Zeit wieder ersetzt; es begann auch eine Neubildung des Kleingefieders; der Hergang gerieth jedoch mit Eintritt der Kälte gänzlich ins Stocken und nahm erst mit Beginn des Frühlings seinen weiteren Verlauf. Von dieser Zeit an bis zum Herbste haben unsere Falken ununterbrochen gemausert, sogar die vorjährigen Steuerfedern wieder erneuert und nun endlich das zweite Kleid angelegt.

Auf S. 47, Jahrgang 1854 der Naumannia, sagt mein Vater Folgendes: „Die eigentlichen, grossen Falken haben kein mittleres Kleid, sondern bekommen nach der ersten vollständigen Mauser, welche im zweiten Herbst des Lebens vollendet wird, ihr ausgefärbtes Kleid, sind auch im dritten Jahre zeugungsfähig, werden nur mit zunehmendem Alter merklich schöner, verändern sich aber nicht wesentlich.“

Bezieht man diese Angabe auch auf die Jagdfalken und nimmt man an, dass die Gefangenschaft einen hindernden Einfluss nicht auszuüben vermöge, so erweist sie sich als unrichtig. Denn diese Falken, zum mindesten diejenigen, welche im Alter weiss werden, erhalten allerdings ein mittleres Kleid und tragen dasselbe mehrere Jahre. In dem Thiergarten zu Kopenhagen, welcher der Thätigkeit unseres Kjärbölling sein Entstehen verdankt und bis auf den Grund und Boden sein Eigenthum ist, sah ich im vorigen Herbst zu meiner grossen Freude einen isländischen Jagdfalken im ausgefärbten Kleide und erfuhr auf Befragen, dass derselbe mit Beginn des fünften Lebensjahres dieses Kleid angelegt habe. Die bisher üblichen Anschauungen über das bezügliche Alter solcher Falken werden also höchst wahrscheinlich noch wesentliche Berichtigungen erleiden müssen. Unsere beiden Gefangenen tragen gegenwärtig ein Kleid, welches sich zwar ersichtlich, keineswegs aber so auffallend von dem des Jungen unterscheidet. Das ganze Gefieder erscheint lichter, bläulicher; die dunklen Schaftstreifen auf dem lichtgrauen Kopfe sind schmaler, die End- und Seitensäume des oberen Kleingefieders breiter geworden; die dunkle Längsstreifung der Unterseite hat den herzförmigen Flecken am Ende der Federn Platz gemacht; auf den grossen Flügeldeckfedern sind Querbinden zum Vorschein gekommen. So stimmt das Kleid im Wesentlichen mit dem auf Taf. 390 des Naumann'schen Werkes unter No. 2 dargestellten des jungen Polarfalken überein. Die meisterhafte Abbildung des isländischen Falken, welche Wolf in den „Zoological Sketches“ gegeben hat, scheint mir von einem ein Jahr älteren Jagdfalken entnommen zu sein; es entspricht wenigstens den von Kjärbölling gesammelten Beobachtungen, dass das Lichterwerden des Gefieders sehr allmählich vor sich geht. Ob man auf die Längs- oder Querspleckung der Federn älterer Vögel dieser Falken ein so grosses Gewicht zu legen hat, als bisher geschehen, wage ich nicht zu entscheiden, muss es aber, indem ich von dem an anderen Edel-

falken Beobachteten auf die Jagdfalken schliesse, bezweifeln. Hieraus geht für mich hervor, dass die zur Unterscheidung von *Hierofalco islandicus*, *groenlandicus* und *arcticus* aufgestellten Merkmale nicht stichhaltig sind, ich also nur den dunklen *Hierofalco Gyrfalco* und den *Hierofalco islandicus* — oder wie man ihn sonst nennen will — als wirklich, d. h. nach Artbegriff von einander verschieden ansehen kann.

Uebrigens will ich noch bemerken, dass das Jugendkleid des lebenden Jagdfalken niemals so abgerieben aussieht, wie es Naumann auf Taf. 22 darstellte; der bläuliche Federstaub, welcher das Gefieder auch dieses Falken überdeckt, verleiht ihm stets einen bläulichen Schimmer, welcher das Dunkelbraun der Federn wenig zum Vorschein kommen lässt.

Nach meinen Erfahrungen halten sich alle Edelfalken — wie die meisten Raubvögel überhaupt — in einem Gebauer, welches oben offen ist, besser, als in einem überdeckten Raume. Sie verlangen Sonnenschein zu ihrem Gedeihen und verkümmern, wenn dieser ihnen gänzlich fehlt. Wind und Regen ficht sie übrigens wenig an; denn sie ziehen sich, auch bei starkem Regen, oft gar nicht nach dem überdeckten Raume zurück, sondern lassen sich ruhig einwässern. Auf Rasenstücken oder Steinen sitzen sie lieber als auf Holzstangen, wie es ihnen überhaupt unangenehm zu sein scheint, zu bäumen. Zum Boden herab kommen sie selten, es sei denn, dass der ihnen wohlbekannte Wärter sich zeigt oder Sperlinge in ihrem Nachbargehege umherlaufen. Zu ihrem Pfleger haben sie eine warme Zuneigung gefasst: sie begrüßen ihn durch freudige Bewegungen, auch wohl durch Geschrei. Einer ist, ohne dass sich der Mann besondere Mühe gegeben, sehr zahm geworden, lässt sich streicheln, auf die Hand nehmen etc. Für kleinere Säugethiere zeigen sie keine Theilnahme, Sperlinge aber, wie überhaupt lebendes Kleingeflügel, erregen sie auf das Lebhafteste. Wenn sich die frechen Spatzen, das sie schützende Gitter vollständig würdigend, dicht neben dem Falkenkäfige umhertreiben, sieht man die Jagdfalken zum Boden herabkommen und hier mit täppisch erscheinenden, jedoch immerhin sehr raschen Sprüngen, jene verfolgen. Dass ihnen nicht zu trauen, dass es ihnen möglich sein könnte, laufend einen kleinen Vogel zu ergreifen, beweisen die Spatzen selbst deutlich genug; denn während sie sich ohne Besorgniss in den Käfig der Geier und Adler verfügen, hüten

sie sich sehr wohl, einen Besuch in dem Gebauer der Jagdfalken zu machen.

Die Stimme unserer Raubvögel unterscheidet sich durch ihre Tiefe von der des Wanderfalken, welcher sie im Ganzen ähnelt, so wesentlich, dass man sie mit dieser gewiss nicht verwechseln kann. Sie klingt eigenthümlich dumpf und rauh, nach meinem Gefühl etwa wie „kroah, kroah“ (o und a verschmolzen); ich habe sie aber nur ein oder zwei Mal vernommen.

Unsere Jagdfalken fressen verhältnissmässig wenig: ein halbes Pfund Fleisch täglich für jeden ist mehr als genügend. Wohl oder übel müssen sie sich meist mit Pferdefleisch ernähren, und nur ab und zu können sie sich an einer Taube oder einigen Sperlingen erlaben. Vögel aller Art ziehen sie auch in der Gefangenschaft entschieden den Säugethären vor. — Sie trinken, zwar wenig, aber doch regelmässig.

Liebhaber, welche diese schönen und seltenen Vögel zu besitzen wünschen, mögen sich an Herrn Dr. Kjärbölling in Kopenhagen oder an Herrn Ch. Bryde daselbst wenden. Der Preis schwankt zwischen 25 und 30 dänischen Thalern für das Stück.

2. *Falco peregrinus*.

Der Wanderfalk gehört keineswegs zu den Vögeln, welche man jederzeit lebend erhalten kann. Zuweilen vergehen, in Hamburg wenigstens, Jahre, bevor ein einziger eingeliefert wird. Dieser Falk ist nicht selten, durchfliegt tagtäglich das Stadtgebiet, fängt sich ebenso beinah an jedem Tage eine Taube und verspeist sie sodann, ungescheut durch die unter ihm wogende Menge, auf einem der Kirchthürme: aber er lässt sich eben nicht so leicht fangen. Seit Bestehen des Thiergartens wurden nur vier Stück seiner Art eingeliefert und darunter blos drei aus hiesiger Gegend stammende. Der letzteingegangene ist uns auf ungewöhnlichem Wege zugekommen. Er flog im Meerbusen von Mexico auf ein Hamburger Schiff, wurde ergriffen und glücklich herübergeführt. Bei seiner Ankunft trug er das Jugendkleid; im nächsten Frühjahr mauserte er. Jetzt sieht er dem europäischen Wanderfalken so ähnlich, dass ich keinen Unterschied zwischen diesem und ihm zu erkennen vermag, welcher mir zur artlichen Trennung der beiden genügend erscheint. Soll er als Art gelten, so verdient der *Falco cornicum* meines Vaters gewiss auch, als solche aufgefasst zu werden.

3. *Falco lanarius*.

Ehe der Thiergarten zu Wien gegründet wurde, war es kaum denkbar, dass die Thiersammlungen der verschiedenen Gärten mit Würgfalken versorgt werden würden; denn Osteuropa war uns ebenso unzugänglich, wie Afrika und Australien. Der Wiener Thiergarten ist nun zwar zu Grunde gegangen, dafür aber der viel versprechende zu Pest und noch vor ihm auch ein „Jardin d'Acclimatisation“ zu Moskau gegründet worden, so dass es gegenwärtig nicht eben schwer hält, Würgfalken zu erwerben.

Der Hamburger Thiergarten besitzt zwei Stück dieser Vögel seit dem 25. Juli vorigen Jahres; er erhielt sie eben durch Vermittlung des damals noch bestehenden Wiener Thiergartens. Sie trugen damals das Nestkleid; jetzt sind sie vermausert und sehen alten Vögeln sehr ähnlich, scheinen mir aber doch das wirkliche Alterskleid noch nicht angelegt zu haben. Das Obergeflügel ist braun, lichtröthlich gestreift, weil alle Federn derartige Säume tragen, die Unterseite auf lichtem Grunde braun in der Länge gestreift und zwar beim Männchen durch herzförmige Spitzenflecken, beim Weibchen durch bedeutend längere, überhaupt grössere braune Streifenflecken. Wachshaut und Füsse sehen bleigrau aus.

Ueber das Betragen der Würgfalken vermag ich Nichts mitzutheilen. Sie gleichen hierin in jeder Hinsicht den verwandten Wanderfalken, geben in ihrem engen Käfige dem Beobachter mindestens keine Gelegenheit, etwaige Unterschiede wahrzunehmen.

Der Kaufpreis lebender Würgfalken schwankt zwischen 10 bis 15 Thalern; eine sichere Bezugsquelle ist der Thiergarten zu Pest.

4. *Falco subbuteo*.

Der Baumfalk fehlt in den meisten Thiergärten, nicht weil er schwer zu bekommen wäre, sondern weil er die grobe Behandlung und schablonenmässige Fütterung, welche leider noch in vielen Anstalten dieser Art üblich ist, nicht verträgt. Der Leiter eines Thiergartens, mit Arbeiten der verschiedensten Art — welche übrigens gewöhnlich nicht gewürdigt werden — überhäuft, hat es nicht in seiner Hand, vollständig dem Unfuge zu steuern, welchen die sogenannten Inspectoren, mehr noch als die Wärter, anrichten. Es nutzt Nichts, wenn der Sachverständige dem Halbgebildeten auseinandersetzt, vielleicht auch befiehlt, einem Baumfalken Kerbthierfutter zu reichen; der zierliche Räuber muss eben so gut, wie

ein Geier, Pferdefleisch hinabwürgen. Der Hamburger Thiergarten hat ebenfalls Baumfalken besessen; sie sind aber nach und nach sämmtlich gestorben. Zwei von ihnen haben etwas über ein Jahr ausgehalten.

5. *Falco aesalon*.

Seltener als alle übrigen deutschen Falken gelangt einmal ein Merlin in den Thiergarten. Auf seinen Durchzügen durch Deutschland wird er sehr einzeln gefangen und vom Norden her nicht eingesendet. Der Hamburger Garten besass, Dank dem Sammeleifer des Dr. Bodinus in Köln, den niedlichen Vogel einmal, vom 24. Oktbr. 1864 an bis zum 22. Febr. 1866. Er erhielt Drosselfutter mit reichlichem Fleischzusatz, und schien sich bei dieser Nahrung sehr wohl zu befinden, wurde aber eines Morgens todt gefunden, ohne dass vorher Krankheitszeichen beobachtet worden wären.

Der Merlin ist eine höchst anziehende Erscheinung im Käfige. Als ächter Edelfalk trägt er sich stets hoch aufgerichtet und hält sich immer nett und sauber. Seine Bewegungen sind ebenso zierlich als gewandt: er weiss sich, auch in kleinerem Raume, fliegend so zu benehmen, dass er sich selten seine Schwingen abnutzt. Mit dem Wärter befreundet er sich bald recht innig, und wenn man sich mehr mit ihm abgiebt, wird er so zahm, wie irgend ein Mitglied seiner Familie. Erst vor wenigen Tagen schrieb mir der Gastwirth Herr Meyer in Travemünde, dass er einen dieser Falken besitze, welcher so zahm sei, dass er wie ein Papagei behandelt werden könne, ruhig auf seinem Stocke sitze und den ihm vorgehaltenen Sperling oder die ihm gereichte Maus aus den Händen nähme.

6. *Tinnunculus sparverius*.

Am 12. April 1863 traf dieser in seinem heimathlichen Erdtheile so häufige, in unseren Thiergärten sehr seltene Edelfalk zu meiner grossen Freude einmal lebend hier in Hamburg ein und wurde selbstverständlich erworben; am 16. Juli desselben Jahres entfloh er (und zwar zum zweiten Male) seinem Käfige — auf Nimmerwiedersehn. Hoffentlich hat ihn auch keiner der europäischen Vogelkundigen vor's Rohr bekommen und sich zu falschen Schlüssen verleiten lassen.

Der „Sperlingsfalk“ (um mit den Nordamerikanern zu

reden) ist allerdings ein Thurm Falk, meiner Ansicht nach aber der edelste und fluggewandteste von allen. So lange der Vogel ruhig in seinem Käfige sass, machte er durchaus den Eindruck seiner Verwandten; als er aber, dem engen Behälter entronnen, seine unbeschädigten Fittige gebrauchen konnte, offenbarte er sich als einen allen Thurm Falken weit überlegenen Raubvogel. Es fehlen mir die Worte, das Bezeichnende des Fluges richtig wiederzugeben; denn ich vermag nur zu sagen, dass er sich durch ausserordentliche Leichtigkeit und Gewandtheit in der Bewegung von dem des Thurm- oder Röthelfalken unterschied. Diese beiden kann man, wenn sie fliegen, selbst nach längerer sorgfältiger Beobachtung ihrer Bewegungen, leicht verwechseln; den Sperlingsfalken muss man auf den ersten Blick hin als von jenem verschieden erkennen. Er vereinigt gewissermassen die Flugfähigkeit der bisher genannten Edel- und der Röthelfalken in sich; denn sein Flug besitzt die jähe Schnelle der ersteren und das weiche Gleiten der letztgenannten.

Als unser Sperlingsfalk zum ersten Male seinem Käfige entkam, flog er zunächst auf den Wipfel einer ziemlich hohen Ulme, setzte sich nach mehrfachem Wechsel auf einem Wipfelzweige zu recht, reckte, dehnte und breitete die Flügel und überlegte. Nach längerer Ruhe erhob er sich, stieg in die Luft empor — und nunmehr sah ich ihn fliegen! Aber die ungewohnte Bewegung schien ihn doch bald zu ermüden; er kehrte zu dem letztgewählten Ruhesitze zurück, flog, wieder aufgeschreckt, einem niedrigeren Baume des Gartens zu, wurde hier nochmals vertrieben und — kehrte zum Raubvogelgebauer zurück. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern oder sich im Fluge irre machen zu lassen, flog er zwischen den etwa drei und ein halb Zoll von einander entfernten Stäben des Mittelkäfigs durch, erregte alle hier hausenden Adler und Geier, wurde von ersteren sofort verfolgt, dadurch verwirrt und mit einem geschickten Griffe des herbeigeeilten Wärters gefangen. Ob er sich diesen Misserfolg gemerkt und beim zweiten Fluchtversuche absichtlich klüger gehandelt oder nur mehr vom Glück begünstigt worden, lasse ich wie billig dahingestellt sein.

7. *Tinnunculus alaudarius*.

8. *Tinnunculus cenchris*.

Ein junges Männchen des Röthelfalken sass vor drei Jahren einsam, verkannt und gering geachtet in einem Käfige des Raub-

vogelgebauers im Thiergarten zu Antwerpen und wurde durch mich aus der ihm unwürdigen Lage erlöst. Es folgte nach längerer Gefangenschaft dem Beispiele seines amerikanischen Verwandten und entfloh. Erst vor Kurzem erhielt der Hamburger Thiergarten Ersatz durch zwei andere Männchen, welche beide flügelahm geschossen, aber geheilt worden waren. Sie stammen aus der Gegend von Agram; wir verdanken sie der Güte des dortigen Buchhändlers Herrn H. Fiedler, einem Liebhaber in des Wortes umfassendster und edelster Bedeutung.

Der Röthelfalk unterscheidet sich auch im Käfige wenig von seinem nordischen Verwandten. Sein Betragen und Gebahren sind im Wesentlichen genau dieselben; seine Schönheit aber empfiehlt ihn doch sehr und zieht auch die Aufmerksamkeit des Unkundigen bald auf sich. Immer sieht dieser allerliebste Vogel schmuck und nett aus; stets hält er sein Gefieder in bester Ordnung, und stets ist seine Haltung, welcher man ein gewisses Selbstbewusstsein anmerken möchte, eine so ansprechende, dass man ihn rasch sehr lieb gewinnt. Er gewöhnt sich bald an seinen Pfleger, verträgt sich vortrefflich mit anderen Seinesgleichen und beansprucht bloß ein klein wenig Sorgfalt mehr als andere Falken, soll er im Käfige sich wohl fühlen, gedeihen und ausdauern. Diese Sorgfalt muss sich zunächst auf die Wahl der Nahrung richten; denn alle kleinen Falken, welche Kerbthiere jagen, müssen auch wie Kerbthierfresser behandelt werden. Rohes Fleisch ohne jegliche Zuthat bringt sie sicher um; Vögel mit Federn und kleine Säugethiere mit Haaren reichen, schon weil man sie nicht tagtäglich zur Verfügung hat, ebenfalls noch nicht aus: es muss also ein ihren Wünschen und Bedürfnissen entsprechendes Ersatzfüttern geschafft werden. Freund Bodinus und ich reichen allen diesen Falken und ebenso den kleinen Eulen feingehacktes Fleisch, welches mit geriebener Semmel, frischem, aber stark gepresstem Quark und getrockneten Ameisenpuppen gemischt wird; dabei befinden sich die verhältnissmässig doch sehr zarten Geschöpfe anscheinend so wohl, als man nur wünschen kann. Nächst dem hat man die Röthelfalken und ihre Verwandten vor Kälte vorsichtig in Acht zu nehmen; denn schon die Kühle der Herbsttage fällt ihnen beschwerlich, wirkliches Frostwetter tödtet sie. Sobald kältere Witterung eintritt, werden sie verdriesslich, sträuben das Gefieder („lauchen sich auf,“ wie die Thüringer Vogelfänger sagen), verlieren die Lust zu fressen und sich zu baden, siechen dahin und fallen

schliesslich nach einigen Zuckungen todt von der Stange herab. Bei warmem Wetter dagegen und namentlich dann, wenn sie in den Morgenstunden die Wohlthat der unmittelbaren Einwirkung des Sonnenlichtes genossen haben, sind sie stets munter und ihre Augen so freundlich klar, dass man sich über ihren Zustand gar nicht täuschen kann. Sie schreien viel und oft im Käfige, lassen aber gewöhnlich nur das gedehnte und langsam ausgestossene „grih grih grih“, nicht aber das hellere, kräftigere „kli kli kli“ — welches übrigens dem Rufe des Thurmfalken täuschend ähnelt — vernehmen. Seine Bekannten begrüsst der Röthelfalk regelmässig durch jene Laute.

9. *Tinnunculus (Erythropus) vespertinus*.

Schon im ersten Jahre nach der Gründung des Wiener Thiergartens wurden uns von dort aus zu sehr niedrigen Preisen (4 Thlr. für das Stück) Rothfussfalken angeboten, und seitdem sind dieselben in jedem Frühlinge auf den Wiener Thiermarkt gekommen; es muss also sehr leicht sein, in Unterungarn so viele Nestvögel dieser Falkenart zu erlangen, als man eben will.

Das erste Pärchen Rothfussfalken, welches der Hamburger Thiergarten erwarb, traf in ihm am 21. September 1864 ein. Ein altes Paar hatte ich früher im Thiergarten zu Dresden, andere Gefangene aber anderswo nicht gesehen. Im folgenden Jahre wurden (am 25. Juli) wiederum fünf junge Rothfussfalken erworben, und nunmehr hatte ich, da keiner von allen zu Grunde ging, einen reichhaltigen Beobachtungsstoff zur Verfügung.

Als das erste Pärchen sein Alterskleid anlegte, fiel mir die Art und Weise des Wechsels auf; ich konnte jedoch mit meinem Urtheile noch nicht schlüssig werden. Denn einestheils schien mir ein Pärchen, bezüglich ein einziges Männchen, zur Begründung einer bestimmten Ansicht nicht hinreichend, und andererseits konnte ich ihm allein nicht so viele Zeit widmen, als ich es wohl gewünscht hätte. Beobachtungen, welche ich später an anderen Raubvögeln machte, bestimmten mich, im nächsten Frühjahr sorgfältig auf den Kleidwechsel der Falken zu achten.

Im April dieses Jahres (1866) bemerkte ich, dass dieser Wechsel begann. Bei allen Männchen bildeten sich neue Federn, und zwar wurden zunächst diejenigen ersetzt, welche mehr als alle übrigen abgestossen waren. In ihrer Bildung waren diese Federn von den früheren verschieden; sie zeichneten sich namentlich durch ihre

eigenthümliche Weiche aus und erschienen wie zerschissen. Ich glaubte überzeugt sein zu dürfen, dass eine wirkliche Mauserung eingetreten wäre.

Ich hatte mich doch geirrt! Die Mauser trat nicht ein und gleichwohl ging eines der jungen Männchen nach dem andern in Farbe über. Der Wärter wurde beauftragt, so oft er könne, nach ausgefallenen Federn zu suchen oder wenigstens zu sehen; er brachte mir mehrere gänzlich unbrauchbar gewordene Schwungfedern, jedoch keine einzige des Kleingefieders. Gerade dieses aber veränderte sich fortwährend, gleichmässig und stetig. Die Umfärbung begann an den Rändern sich zu zeigen und rückte von hier aus nach der Mitte zu vor; der Hergang geschah fast unmerklich; seine Fortschritte waren aber doch nicht zu verkennen. In eben demselben Masse, in welchem die Federränder ihre Färbung erhöhten, verblassten die Schaftstreifen; man konnte sie aber auch dann noch immer sehen, wenn der schieferfarbene Ton bereits allseitig zur Geltung gekommen war. Einige Federn waren bereits umgefärbt, während die übrigen noch in ihrer scheinbaren Leblosigkeit verharrten; der Farbenwechsel erstreckte sich aber über das ganze Gefieder und schritt auf allen Theilen desselben gleichzeitig vor. Mit ihm ging eine gänzliche Neubildung der abgenutzten Federn gleichen Schritt; aber nur sie wurden erneuert, nicht die übrigen. Inwiefern sich auch das Gefüge der Fahnenstrahlen der sich verfärbenden Federn änderte, kann ich nicht angeben, weil ich die Vögel nicht durch oft wiederholtes Ausziehen der Federn ängstigen wollte, ohne diese Vorahme aber doch kein befriedigendes Ergebniss hätte gewinnen können.

Es ist diese Beobachtung nicht die einzige, welche für eine Verfärbung der Federn spricht; sie wird im Gegentheile durch andere, später zu erwähnende, wesentlich unterstützt. Ich stelle sie auch noch keineswegs als abgeschlossen hin; denn ich habe gerade durch sie erkennen gelernt, dass zum Schlüssigwerden sehr viel Zeit gehört, viel mehr, als ich, aus gewissen Gründen, verwenden konnte. Von Einem aber hat sie mich überzeugt: unsere grössten Vogelkundigen, meinen Vater nicht ausgeschlossen, haben Schlegel Unrecht gethan, indem sie seinem Lehrsatz die Begründung absprachen, welche er thatsächlich besitzt. Der Scharfblick des genannten ausgezeichneten Forschers hat sich auch in dieser Hinsicht glänzend bewährt. Aber der Irrthum seiner Gegner wird

begreiflich, wenn man annimmt, dass auch bei freilebenden Vögeln die Ersetzung der so zu sagen abgestorbenen Federn gleichzeitig mit der Verfärbung der übrigen stattfindet. Jedenfalls verdient diese Angelegenheit, der sorgfältigsten Prüfung anheimgegeben zu werden.

Das Betragen der Rothfussfalken im Käfige weicht wenig ab von dem des Röthelfalken. Sie zeigen in allem Wesentlichen dasselbe Gebahren. Ihre Haltung ist zierlich, ihr Wesen friedlich, verträglich, ihre Raubsucht, der Kerbthiernahrung entsprechend, verhältnissmässig gering. Ihnen gewidmete Aufmerksamkeit und Pflege erkennen sie sehr dankbar an; ihre Bekannten begrüßen sie stets mit freudigem Zuruf. Ohne jegliches Bedenken darf man sie gesellschaftsweise zusammenhalten oder ebenso mit Röthelfalken zusammenbringen: sie würden sich wohl auch mit schwächeren Eulen vertragen. Es verursacht ihnen anscheinend grosse Mühe, einen kleinen Vogel abzuwürgen, obgleich sie selbstverständlich einen solchen sofort angreifen. In einem grösseren Gebauer werden sie sich wahrscheinlich fortpflanzen; ja, ich sage wohl kaum zu viel, wenn ich behaupte, dass dies unter der glücklichen Hand des Dr. Bodinus in Köln gewiss, vielleicht schon im nächsten Jahre geschehen wird. Ihr Futter ist dasselbe, welches die Röthelfalken erhalten. Gegen die Einwirkungen der Kälte hat man sie mehr noch als andere südländische Raubvögel zu schützen.*)

(Fortsetzung folgt.)

Ueber neue oder weniger bekannte exotische Vögel.

Vom

Herausgeber.

(Fortsetzung; s. S. 159—165.)

Gen. *Thlypopsis* Cab. 1851.

Das Berliner Museum erhielt neuerdings, leider ohne Angabe des Vaterlandes, eine Art dieser Gattung, welche wesentlich an-

*) Brehm beabsichtigte zuerst, nur die Raubvögel des Hamburger Thiergartens abzuhandeln, wird aber nunmehr, nach Aufgabe seiner Stellung als Director des genannten Gartens, die Raubvögel aller ihm bekannten deutschen Gärten in ähnlicher Weise bearbeiten.

Der Herausg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1866

Band/Volume: [14_1866](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: [Die Raubvögel der deutschen Thiergärten 217-231](#)